

Finnland: NATO – nein danke

Wehrhaft mit der Euro-Währung

In Helsinki sieht man das gemeinsame europäische Geld
auch als Sicherheitsgarantie – und damit als Bündnisersatz

Von Josef Joffe

Helsinki, im Juni – Bill Clinton und Boris Jelzin präsidieren über größere und wichtigere Länder als Martti Ahtisaari, der Präsident von Finnland. Aber keiner der beiden genießt einen schöneren Blick aus seiner Residenz. Jelzin sieht im Kreml hauptsächlich Mauern, Clinton eine Pennsylvania Avenue, die inzwischen vor dem Weißen Haus für den Verkehr gesperrt ist, um den Autobombenterroristen das Handwerk zu erschweren.

Ahtisaari aber lebt im glücklichen Finnland, wo es weder Terroristen noch Putschisten gibt. Seine frisch hergerichtete Residenz ist von Wasser und Wald eingerahmt, und das Mobiliar mit seinen sanften Pastellfarben zeigt, daß skandinavisches Design inzwischen den sterilen Stahl-und-Teak-Formalismus der sechziger Jahre überwunden hat. Stolz zeigt Ahtisaari auf zwei türkisfarbene Sessel am Fenster zum Meer. Dort hätten die beiden *Heavyweights* Clinton und Jelzin während ihres Märzgipfels in Helsinki gesessen, und dezent deutet der Finne an, daß der „Krankengipfel“ (Clinton an Krücken) seine Idee gewesen war.

Die Finnen sind nach dem Kalten Krieg (Stichwort: „Finnlandisierung“) in der Außenpolitik selbstbewußter geworden. Aber ihre Strategie hat sich nur zur Hälfte geändert: EU ja, NATO nein. Warum nicht? Der Präsident: „Weil sich unsere strategische Situation auch nach dem Zerfall von Warschauer Pakt und Sowjetunion nicht geändert hat. Deutschland grenzt nicht mehr an den

Ostblock, wir aber teilen noch eine 1400 Kilometer lange Grenze mit Rußland.“

Damit will er sagen: Nach wie vor dürfe das Land in seiner exponierten Lage die Russen nicht provozieren. Konkret: „Wir haben unsere Situation sorgfältig analysiert und befunden, daß unser NATO-Beitritt weder die finnische noch die europäische Sicherheit verbessern würde.“ Dahinter stecken eine historische Erinnerung und eine Kalkulation, die Eigeninteresse und europäisches Verantwortungsgebaren trefflich mischt.

Die Erinnerung: Als die Russen im „Winterkrieg“ 1939/40 die Finnen attackierten, kam der Westen nicht zu Hilfe. Nur Nazi-Deutschland lieferte Waffen und Munition (weshalb die Finnen noch heute mit Dankbarkeit an das Zwölfjährige Reich denken). Nie wieder allein gegen die Russen, lautet die nationale Devise – und deshalb keine Provokation durch NATO-Beitritt. Aber das läßt sich gut in die Sprache der Verantwortung für Europa kleiden. „Unser Antrag hätte den Beitritt der Drei (Polen, Ungarn, Tschechien) umso schwieriger gemacht“, sagt Ahtisaari. Dennoch: „Wir halten unsere Option offen.“ Zumal er nicht glaubt, daß es „zu meinen Lebzeiten ein demokratisches Rußland geben wird“.

Umso enthusiastischer sind die Finnen bei der EU. „Das ist eben keine militärische Allianz, sondern ein Club der westlichen Demokratien, ergo ein Garant der Stabilität in Europa.“ Dieser Club verleihe der Seele ein „Gefühl der Sicherheit“. Nicht ganz so be-

geistert sei man über den Euro; in der öffentlichen Meinung herrsche gar ein mildes Übergewicht (40 zu 30 Prozent) der Gegner. Entscheidend aber sei: „Für uns sind die Maastricht-Kriterien das Symbol einer disziplinierten Finanzpolitik.“

Tapani Vaahroranta, Chef des Instituts für Internationale Politik, sieht im Euro gar ein Sicherheits-Plus für die Nachfahren der traumatisierten Finnen von 1939. „Erstens, wenn wir dabei sind, können wir als kleines Land nicht so einfach majorisiert werden. Zweitens: „Keiner, der im Euro-Boot sitzt, wird bei einer militärischen Bedrohung alleingelassen werden.“ Das ist das originellste Argument für den Euro überhaupt: die Gemeinschaftswährung als Bündnisersatz.

Trotz der Selbstentlebung der Sowjetunion denken die Finnen viel häufiger über Sicherheit nach als etwa die Deutschen. „Schauen Sie doch auf die Landkarte“, sagt Flottenadmiral Juhani Kaskeala, der als nächster Stabschef gehandelt wird. „Die Konfrontationslinie hat sich von Hamburg in den östlichen Teil der Ostsee verschoben.“ Und deshalb interessieren sich die Finnen vorweg für ihre Gegenküste, vor allem für Estland, das in der NATO-Kandidatenparade ganz hinten marschieren muß.

„Wir liefern Militärhilfe, haben schon über hundert Offiziere ausgebildet“, erklärt der Admiral. „Da die Esten nun wissen, daß ihnen die NATO nicht helfen wird, müssen sie ihre Entschlossenheit zur Selbstverteidigung demonstrieren.“ Daheim, in Finnland, gebe

es davon reichlich. 90 Prozent der Finnen machen Wehrdienst, 80 Prozent der Bevölkerung würde kämpfen, auch „wenn die Folgen ungewiß sind“. Und warum dieser Wehrwillen? „Wir haben eine ungebrochene demokratische Geschichte, und glauben, daß es sich lohnt, für unser Gemeinwesen zu kämpfen.“ Auch für ihn ist der Euro der „Kern unserer Sicherheit“.

An diese Gleichung (Euro=Sicherheit) wollen Linke wie der Vorsitzende des „Großen Ausschusses“ im Parlament, Erkki Tuomioja, nicht glauben. Er schmückt sich mit Bart und Friedenssymbol; man nennt ihn den „Lafontaine Finnlands“. Aber eigentlich redet er wie ein neo-liberaler Theoretiker. Zwischen den Ländern herrsche nicht genügend wirtschaftliche „Konvergenz“, die „Wirtschafts- und Handelsstrukturen“ Finnlands paßten nicht zur Währungsunion. Er ist und bleibt ein Skeptiker, zumal gegenüber dem Präsidenten und Premier, die den Euro als Sicherheitsstrategie zu verkaufen suchen.

Aber vielleicht muß man Sicherheit nicht bloß militärisch oder im Blick auf Rußland definieren. Der finnische Präsident drückt das delikate so aus: „Für unsere Währung ist es besser zu einer europäischen zu gehören, als unter der Kontrolle der Währung eines einzigen europäischen Staates zu stehen. Im Zeitalter einer gemeinsamen Währung könnte kein einziges Land in Europa die Stärke seiner Währung dazu nutzen, die anderen herumzukommandieren.“

ZUR SELBSTVERTEIDIGUNG ENTSCHLOSSEN: 90 Prozent der Finnen leisten Wehrdienst. Eine NATO-Mitgliedschaft steht in dem Land mit einer 1400 Kilometer langen Grenze zu Rußland nicht zur Diskussion.

Photo: amw/SZ-Archiv